



Peter Dickinson
DIE KINDER DES
MONDFALKEN



ALADIN

Peter Dickinson
DIE KINDER DES
MONDFALKEN

Aus dem Englischen von Henning Ahrens



BEVOR ES LOSGEHT

Afrika, vor zweihunderttausend Jahren.

Der heutige Mensch hat sich gerade erst entwickelt. Noch gibt es seine Vorläufer auf der Erde; in diesem Buch aber geht es um die ersten Exemplare des *homo sapiens sapiens*, jener Gattung, der wir heute alle angehören. Es sind vermutlich die ersten Menschen, die eine Sprache haben. Sie können sich durch Wörter verständigen.

Anfangs gibt es nur sehr wenige dieser Menschen, aber sie sind klug, kräftig und können sich behaupten. Ihre Zahl wächst und deshalb müssen sie aufbrechen und sich auf die Suche nach neuen Jagdgründen machen. Das geht in Wellen vor sich, zwischen denen lange Pausen liegen.

Das vorliegende Buch erzählt die Geschichte einer Gruppe dieser Menschen, des Stammes von Mondfalte, kurz nachdem eine solche Welle eingesetzt hat. Sie haben das Land verlassen müssen, in dem sie seit unvorstellbaren Zeiten gelebt haben, und sind gezwungen, nach einer neuen Heimat zu suchen.

Ich habe fast alles erfunden. In Wirklichkeit haben die damaligen Menschen nur sehr wenige Spuren hinterlassen – Versteinerungen ihrer eigenen Knochen und der Knochen der Tiere, die sie gegessen haben, Steinwerkzeuge, die

Asche ihrer Feuer und so fort. Wie sahen sie aus? Wie haben sie gelebt? Selbst Experten bleibt kaum etwas anderes übrig, als ihre Fantasie zu bemühen und anhand der wenigen Tatsachen, die ihnen bekannt sind, Vermutungen anzustellen. Also habe ich dasselbe getan.

Zwischen die Kapitel habe ich »Ursagen« gesetzt. Vermutlich haben wir uns immer gefragt, wie wir entstanden sind, warum geschieht, was geschieht, und ob es nicht ein weises, mächtiges und uns fremdes Wesen gibt, das die Welt einmal erschaffen hat. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, um diese Fragen zu beantworten. Eine besteht darin, Geschichten zu erfinden. Und die Ursagen sind jene Geschichten, die der Stamm von Mondfalke erfunden hat, um sich selbst Antworten zu geben.

Peter Dickinson

SUTHS GESCHICHTE

Für Nicholas

EINS

Finger pressten sich auf Suths Wange, auf den Ansatz des Kieferknochens. Er erwachte. Ein Mund lag an seinem Ohr und hauchte: »Komm.«

Noli.

Sie entfernte sich wieder.

Vorsichtig, als drehe er sich nur im Schlaf um, rollte er sich fort vom Rest des Stammes, der dicht aneinandergedrängt schlief, um sich vor der Kälte der Wüsten nacht zu schützen. Suth war ein Kind. Er hatte Mutter und Vater verloren und musste deshalb am Rand des Menschenhaufens schlafen. Noli ging es genauso.

Er lag still, wartete, rollte sich weiter und kroch dann lautlos auf Händen und Knien außer Hörweite. Ein Halbmond ging auf und warf lange Schatten.

»Hier.«

Nolis schwaches Flüstern kam aus dem Dunkel neben einem Felsbrocken. Suth kroch auf sie zu. Sie nahm ihn bei der Hand, legte ihm die andere auf den Mund, damit er still blieb, und führte ihn davon.

Im Schatten eines anderen Felsbrockens hielt sie an und legte ihren Mund an sein Ohr.

»Geträumt. Mondfalte kam. Er zeigte Wasser.«

»Wo?«

Sie wies hinter sich, fast genau in jene Richtung, aus der sie gestern bei Tage gekommen waren.

»Du sagst es Bal am Morgen«, flüsterte Suth.

»Er sagt, ich lüge.«

Sie hatte recht. Bal war ihr Anführer. Er träumte die Träume, die Mondfalte sandte, und sie zeigten ihm Dinge, die er wissen musste, damit die Sicherheit des Stammes bestehen blieb. Doch Noli war es gewesen, die von der Ankunft der blutrünstigen Fremden geträumt hatte, Fremde, die keinem der verschiedenen Stämme angehörten und Wörter sprachen, die niemand verstand. Noli war es gewesen, die davon geträumt hatte, wie Väter und Brüder niedergemetzelt und Mütter und Schwestern verschleppt wurden.

Mondfalte hatte Bal keines dieser Dinge gezeigt, und als Noli davon berichtete, hatte er sie geschlagen und behauptet, dass sie lüge. Mondfalte kam nur zu ihm, nur in seinen Träumen tauchte er auf.

Trotzdem hatte sich Nolis Traum bewahrheitet, und was vom Stamm übrig geblieben war, hatte die vertrauten Guten Jagdgründe fluchtartig verlassen, und Bal hatte sie auf der Suche nach einer neuen Heimat in die Dürren Hügel geführt.

Dann hatte Noli wieder geträumt. In diesem Traum war ihr Mondfalte erschienen und hatte ihr die endlose Wüste gezeigt, wo es weder Wasser noch Nahrung gab und in die sie gelangen würden, sobald sie die Dürren Hügel hinter sich gelassen hätten. Und wieder hatte Bal sie geschlagen und behauptet, dass sie lüge, nachdem sie von ihrem Traum erzählt hatte.

Trotzdem war alles eingetroffen.

»Am Morgen sagen wir es den anderen«, sagte Suth.

»Nein, wir gehen allein. Wir gehen jetzt. Den Weg zurück. Wir finden die Kleinen, die zurückgeblieben sind. Wir bringen sie zum Wasser. Mondfalte zeigte mir alles.«

Sie nahm ihn bei der Hand und zog ihn mit sich. Er wehrte sich nicht, obwohl er zum ersten Mal in seinem Leben den Stamm verließ. Ohne die Führung eines Erwachsenen ging er blindlings in die Nacht hinein, nur in Begleitung eines Mädchens, das noch jünger war als er selbst. Seit dem Kampf mit den Fremden, als er gesehen hatte, wie sein Vater getötet und seine Mutter verschleppt worden war, hatte er sich in einer Art von dumpfem Traum befunden. Alles war sinnlos geworden. Mondfalte sagte Noli, was zu tun war, und Noli sagte es Suth. Das reichte ihm.

Sie fanden den Weg ohne Schwierigkeiten. Sie waren an große, leere Landstriche gewöhnt und ihr Orientierungssinn war sehr gut. Da und dort erkannten sie die Form eines Felsbrockens oder eines ausgetrockneten Bachbetts wieder, die sie auf ihrem Weg fort von zu Hause passiert hatten. Der Tau, der abends fiel, frischte die schwachen Gerüche wieder auf, die der Stamm auf dem Hinweg hinterlassen hatte. Es gab keine fremden Gerüche, die sie hätten verwirren können. Hier gab es kein Leben. Den ganzen langen Tag über hatten sie keine Spuren entdeckt, nichts gesehen, was sich bewegte, keine Eidechse, nicht einmal einen Skorpion. Ein Trost war nur, dass in einer Gegend, in der es nichts zu essen gab, nachts auch keine wilden Jäger ihr Unwesen trieben.

Sie schritten ruhig und gleichmäßig aus, genau wie der Stamm auf seinem Weg von einem Guten Jagdgrund zum nächsten. Es wurde kälter. Langsam ging der Mond auf. Als er seinen Aufstieg am Himmel zur Hälfte beendet hatte, hielten sie an, ohne sich darüber verständigt zu haben. Sie hoben die Köpfe und nahmen Witterung auf. Wasser.

»Mondfalte zeigte dir das?«, fragte Suth.

»Nein, nicht das. Er zeigte mir Wasser in den Hügeln.«

»Wir kamen bei Tag vorbei. Warum witterten wir das nicht? Warum witterte Bal das nicht? Er findet Wasser, wo kein anderer es findet.«

»Ich weiß nicht. Sammelt sich hier Tau, Suth? Wie in der Tausenke beim Tarutu-Felsen?«

Sie wandten sich um und gelangten nach kurzer Zeit an den Rand einer breiten Senke. Auf dem Weg hinab fühlten sie, wie sie eine Kälteschicht nach der anderen durchschritten. Bald schon waren die Felsbrocken, auf denen sie gingen, glitschig vom Tau. Aber dies war anders als die vertraute Mulde, in der sich die Feuchtigkeit ganz unten in einem Teich mit steinigem Bett gesammelt hatte und erst dann austrocknete, wenn die Sonne hoch am Himmel stand. Hier gab es nur die von Steinen übersäte Erde, weil das Wasser versickerte. Sie knieten nieder und leckten die Feuchtigkeit von einem riesigen, schräg abfallenden Felsbrocken. Für einen richtigen Schluck reichte es nicht, aber es tat den rissigen Lippen und trockenen Mündern gut. Eine kurze Zeit lang ruhten sie sich aus, leckten und ruhten sich wieder aus. Dann kehrten sie zu ihrem Pfad zurück und gingen weiter.

Als der Mond hoch am Himmel stand, konnten sie jen-

seits der ebenen Wüste die Kette zerklüfteter Hügel sehen, durch die Bal sie vor zwei Tagen geführt hatte. Suth erinnerte sich daran, wie sie auf dem letzten Hügelzug innegehalten und im Licht der Abendsonne auf das gestarrt hatten, was vor ihnen lag: eine endlose Ebene in schmutzigen Gelb- und Grautönen, Felsbrocken, Steine, Asche und Sand, nirgendwo Blatt oder Stamm, und alles noch flirrend vor Hitze nach dem brennend heißen Tag. Einige der Stammesmitglieder hatten begonnen unzufrieden vor sich hin zu schimpfen. Bal hatte sich umgewandt und sie mit wildem Blick angestarrt, sich in die Brust geworfen und seine Mähne geschüttelt, um ihnen zu zeigen, wer der Anführer war.

»Es gibt neue Gute Jagdgründe dort«, hatte er geknurr. »Wasser und Wild. Mondfalte zeigte es mir. Mondfalte zeigte mir auch dies. Wir müssen schnell durch die Wüste gehen oder wir sterben. Wir müssen unsere Kleinen tragen. Aber es sind zu viele. Ein paar haben keinen Vater und keine Mutter, die sie tragen. Wir lassen sie hier. Wir bauen eine Höhle für sie. In der Höhle haben sie Schatten. Sie sind vor Tieren geschützt. Wir finden unsere neuen Guten Jagdgründe. Dann kommen ein paar von uns zurück. Sie holen die Kleinen. Vielleicht leben sie noch.«

Das Los traf vier Kinder, die ihre Eltern bei den Kämpfen verloren hatten – Ko und Mana, die zu klein waren, um den ganzen Tag lang zu gehen, Tinu, die älter, aber von einem Fieber geschwächt war, und Otan, Nolis kleinen Bruder, der zwar stehen, aber noch nicht laufen konnte. Bis dahin hatten die anderen Noli dabei geholfen, ihn zu tragen.

Niemand hatte widersprochen, obwohl allen klar war,

dass die Kinder nur einen Tag, bestenfalls noch die nächste Nacht, keinesfalls aber den nächsten Tag überleben würden. Sie sahen ein, dass Bal die Wahrheit sprach. Die Guten Jagdgründe, die er ihnen versprochen hatte, mochte es geben oder auch nicht, sicher aber war, dass sie sie nie zu Gesicht bekämen, wenn sie diese überzähligen Kinder durch die unter ihnen liegende, Furcht einflößende Wüste trügen.

Am nächsten Morgen hatten sie einen Platz gefunden, wo zwei Felsen aneinanderlehnten und eine Höhle bildeten. Sie hatten die Kinder hineingesetzt und ihnen mit kleineren Felsbrocken eine Art Wall gebaut, um Raubtiere abzuhalten. Dann hatten sie ihnen eingeschärft, dort zu warten, und die angsterfüllten und verwirrten Kleinen zurückgelassen. Noli hatte es zugelassen, dass man ihr Otan wegnahm, und sich weinend abgewandt. Gesagt aber hatte sie nichts.

»Die Kleinen sind tot«, sagte Suth.

»Nein«, sagte Noli.

Sie zogen weiter. Der Mond begann seinen Abstieg am Himmel. Noch bevor er ganz untergegangen war, würde es dämmern. Allmählich rückten die mächtigen Konturen der Hügel näher heran, wurden größer und größer, und Noli und Suth begannen mit dem Aufstieg. In seinem Verlauf verblasste das Mondlicht und die Schatten wurden weicher. Der Tag brach fast schlagartig über sie herein, mit einem hellen, grauen Licht, das noch frisch war von der Kälte der Nacht und vom Tau. Zu ihrer Rechten färbte sich der Himmel in fahlem Gold. Jedes Detail des trockenen und steinigen Abhangs stach deutlich hervor.

Noli blickte nach vorn und streckte einen Finger aus.

Da waren die Felsen, die aneinanderlehnten. Das war der Ort.

Sie schritt schneller aus, aber Suth packte sie am Handgelenk. Irgendetwas hatte sich bewegt, eine blaugraue Gestalt, ein Schatten, der vor den beiden Felsen herumschlich. Er kam wieder, bestupste den Steinwall mit der Schnauze, schnüffelte nach dem Fleisch dahinter. Er kratzte mit einer Pfote an den Steinen. Irgendein fuchsartiges Geschöpf, aber anders als die gelb-braunen Füchse, die in den Guten Jagdgründen, aus denen der Stamm vertrieben worden war, nach Beute gesucht hatten.

Suth hob einen Stein vom Boden auf, wog ihn in der Hand, legte ihn lautlos zurück und suchte sich einen schwereren. Auch Noli nahm einen. Seite an Seite, aber mit ein wenig Abstand zueinander, krochen die beiden weiter, hielten inne und krochen weiter, genau wie sie es bei den Erwachsenen beobachtet hatten, die ein nichts ahnendes Wild erbeuten wollten. Die Füchse, die Suth kannte, hatten gelernt, sich vor den Menschen zu hüten, und waren scheu, schnell und schwer zu fangen, doch die Gerüche hinter dem Steinwall verdrehten diesem Fuchs so sehr den Kopf, dass er die Jäger nicht wahrnahm, die sich anpirschten.

Erst als Suth zwei Schritte von ihm entfernt war, bemerkte der Fuchs etwas, schnellte herum und erblickte ihn. Die Farbe war nicht der einzige Unterschied – dieses Tier hatte auch keine Angst vor den Menschen.

Knurrend und mit gebleckten Zähnen sprang er auf Suths Bauch zu. Der aber hatte seinen Arm schon zum Schlag erhoben. Als der Fuchs auf ihn zuschoss, ließ er ihn nieder-

fahren, der Stein traf mit ganzer Wucht auf den Schädel des Tieres und schleuderte es zur Seite. Dann war Noli über ihm und auch sie ließ ihren Stein hinabsausen. Der Fuchs stürzte auf seine Flanke und wollte sich wieder aufrappeln, doch bevor er auf die Pfoten kam, versetzte ihm Suth mit aller Kraft einen Schlag auf die Schnittstelle zwischen Nacken und Schädel. Das Tier brach zusammen, zuckte noch einmal, dann lag es still.

Sicherheitshalber versetzten sie ihm noch ein paar Schläge, ließen ihn dann liegen und gingen zum Steinwall. Nichts war zu hören.

Sie sind tot, dachte Suth.

»Bist du da, Tinu?«, fragte er mit sanfter Stimme. »Mana? Ko? Ich bin es, Suth. Mit Noli.«

Die Antwort war ein schwaches Gemurmel. Das war Tinu, die einen schiefen Mund hatte und deshalb nicht deutlich sprechen konnte. Das Jaulen eines kleineren Kindes ertönte. Suth schöpfte plötzlich Hoffnung und er begann den Steinwall einzureißen. Sobald auch sie heranreichte, half Noli mit. Hinter ihren Rücken kletterte die Sonne den Himmel hinauf. Als der Wall niedrig genug war, spähten sie hinüber.

In der kleinen Höhle hockte Tinu. Sie hielt Otan im Arm. Ko saß zusammengekauert hinter ihr und blinzelte ins Licht. Mana lag reglos auf der Seite, aber sie stöhnte und bewegte sich, als Suth hineinlangte, Otan heraushob und ihn Noli reichte. Er riss noch ein paar Steine weg, bis Tinu Ko und Mana, die beide noch schlaftrunken waren, beim Herausklettern helfen konnte. Zuletzt kam Tinu selbst. Noli hielt den

kleinen Otan fest an ihre Brust, fühlte nach seinem Herzschlag und horchte nach seinem Atem. »Mein Bruder lebt«, flüsterte sie und zitterte vor Erleichterung. Die anderen warteten. Drei dunkle, ängstliche Augenpaare starrten Suth an. Er konnte sehen, dass sie nachdachten: Wo ist der Rest des Stammes? Wo sind die großen Männer und Frauen? Wo ist Bal, der Anführer?

Ko und Mana waren kaum mehr als Babys, obwohl Ko groß und kräftig für sein Alter war. Suth hatte Mana nie viel Aufmerksamkeit geschenkt. Sie war ein stilles, aufgewecktes kleines Mädchen mit der dunklen Hautfarbe und dem dicken schwarzen Haar der übrigen Angehörigen der acht Stämme.

Tinu war anders. Irgendetwas war bei ihrer Geburt schiefgelaufen, sodass sich ihr Kiefer eher zur Seite als nach unten hin öffnete und sie nie gelernt hatte, ordentlich zu sprechen. Außerdem war sie klein für ihr Alter und äußerst mager dazu, mit insektenartigen Armen und Beinen. Sie hasste es, bemerkt und angeschaut zu werden. Sobald Suths Blick auf sie fiel, wandte sie den Kopf ab.

»Durstig«, murmelte sie.

»Noli weiß, wo Wasser ist«, sagte Suth.

»Es ist nicht weit«, sagte Noli. »Suth hat Beute. Kommt mit.«

Suth wuchtete sich den toten Fuchs auf die Schultern. Noli setzte Otan auf ihre Hüfte und ging voran. Danach kamen Tinu und die beiden Kleinen, die ihr mit Mühe den steinigen Abhang hinauf folgten. Als Letzter kam Suth, der ihnen half, wenn es nötig war. Er hatte jetzt ein anderes

Gefühl. Der Fuchs war schwer, aber sein Gewicht gab ihm Kraft. Er hatte etwas getan. Er hatte Nahrung erbeutet. Die anderen hier brauchten ihn. Ohne ihn würden sie umkommen.

URSAGE



DER ERSTE GUTE JAGDGRUND

Schwarze Antilope war der Anführer der Ersten Wesen.

Er sagte: »Wir schaffen jetzt einen Ort, wo wir leben können.«

Er blies seinen Atem auf die Erde, und dort, wo sein Atem die Erde berührte, wuchs das junge Gras. Es war zart und er aß es gern.

Dann kroch Schlange über das grüngrasige Land und bahnte ihm Pfade, denen er folgte. Krokodil grub Löcher und füllte sie mit sauberem Wasser, ließ sich darin nieder und lag auf der Lauer. Weibervogel pflanzte Bäume, damit seine Weibchen einen Ort hatten, um ihre Nester aufzuhängen, und Papagei fügte süße Nüsse und Früchte hinzu, weil er so gierig war, und Ameisenmutter zerkaute die Äste, die von den Bäumen fielen, und brachte sie in den Boden, damit sie gute, weiche Erde für ihre Nester hatte, und Warzenschwein pflanzte überall saftige Wurzeln in die Erde, um sich den Magen vollzuschlagen, und Mondfalken errichtete steile Felsen, auf denen er wachen konnte, solange die anderen schliefen, und Kleine Fledermaus brach Höhlen in die steilen Felsen, in denen sie sich vor Mondfalken verstecken konnte.

Sie arbeiteten alle zusammen, um den ersten Guten Jagdgrund zu erschaffen, jeder nach seinen Bedürfnissen.